Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher-Rundschau

Neutralität und Armee während des Weltkrieges.

Général P.-E. Bordeaux, La Suisse et son armée pendant la dernière guerre. 46 S. Payot & Cie., Lausanne. 1930. Fr. 1.50.

General Bordeaux will in der kleinen Schrift seinen Landsleuten die Stellung der Schweiz während des Weltkrieges darlegen, weil sie eine Prüfung verdiene, der Überlegung wert sei und Lehren biete. Man merkt auf jeder Seite, wie wohl gesinnt der Autor unserem Lande ist und besonders unserer Armee. Bei mancher Betrachtung gelingt es ihm zwar nicht, einen objektiven Standpunkt einzunehmen. Man muß dies besonders vor Augen halten bei der Einschätzung unserer höchsten militärischen Führer, sowie bei der Schilderung der Oberstenaffäre und der Affäre Hoffmann. Im übrigen aber anerkennt der Verfasser vollauf den unbedingten Neutralitätswillen des Bundesrates und des Landes. Seinem Standpunkt gemäß betrachtet er zwar manches als Beweise einer strikten Neutralität, was eigentlich Freundschaftsbeweise gegenüber Frankreich waren. Durch die französische Brille gesehen, handelte die Schweiz eben nur parteiisch, wenn es zu Gunsten der Zentralmächte geschah. War aber eine Handlung vorteilhaft für Frankreich, so war sie lobenswert unparteiisch. Man darf sich an diesen Dingen nicht zu sehr stoßen. Für einen Fremden, und besonders für einen Angehörigen der einen Kriegspartei, ist es eben ungeheuer schwer, der Stellung der Schweiz voll und ganz gerecht zu werden. Jeder betrachtet die Schweiz vom Nützlichkeitsstandpunkt für sein eigenes Land aus.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist General Bordeaux doch sehr zufrieden mit der Schweiz. Wenn er es auch nicht direkt ausspricht, so beweist doch seine kleine Schrift wiederum, welch großes Interesse Frankreich an unserer Neutralität hatte, weil sie ihm seinen rechten Flügel deckte gegenüber einem allfälligen deutschen Umfassungsversuch. Daß es uns gelungen ist, während des ganzen Krieges unser Land unversehrt zu erhalten, schreibt der Verfasser in erster Linie unserer militärischen Vorbereitung und dem Rufe unserer Armee zu, weit mehr als dem bewegten und schwierigen Gelände. „Elle a dû incontestablement son immunité et sa sécurité à sa préparation militaire, à la réputation de son armée, plus encore qu'au caractère rude et difficile de son territoire."

Aufschlußreich ist die Schilderung der Maßnahmen zur Verhütung eines deutschen Durchbruchs zu Beginn des Jahres 1917. Während v. Sprecher die französischen Befürchtungen auf ein organisiertes Treiben in der französischen Presse zurückführt (Bericht Aktivdienst, S. 195), spricht General Bordeaux von mehrfachen und übereinstimmenden ernsthaften Nachrichten über deutsche Durchbruchsabsichten, die den französischen Befürchtungen zu Grunde gelegen hätten. Bekanntlich wurde damals General Weygand, der Generalstabschef Fochs, in die Schweiz gesandt, um eine Zusammenarbeit der beiden Länder vorzubereiten, und erst ein starkes schweizerisches Truppenaufgebot vermochte Frankreich wieder zu beruhigen. Daß dann das schweizerische Armeekommando, um völlig unparteiisch zu handeln, sich auch mit Deutschland in Verbindung setzte für den Fall eines Durchbruchsversuches der Entente, wird ihm übel angerechnet.

Interessant ist sodann die Schilderung der Unruhen vom November 1918, wobei der Verfasser wiederum anerkennt: „l'armée avait en vérité sauvé le pays". Seine besondere Bedeutung erhält dieser Ausspruch durch die zugehörige Fußnote: „Die siegreichen Mächte der Entente verfolgten aufmerksam die Ereignisse in der Schweiz. Sie konnten nicht dulden, daß die Revolution in der Schweiz Meister würde. Eine Intervention war vorgesehen: die amerikanische Armee wäre wahrscheinlich damit beauftragt worden. Die Maßnahmen des Armeekommandos und das Pflichtgefühl der Armee haben deshalb der Schweiz die immer unangenehme und erniedrigende Einmischung eines Fremden in ihre eigenen Angelegenheiten und in das innere Leben des Landes erspart."

Gottfried Zeugin.

Clemenceau.

Die Gestalt eines Clemenceau hat begreiflicherweise namentlich seit dem Tode des Mannes viele Federn in Bewegung gesetzt, und manches Buch über ihn ist in letzter Zeit erschienen. Am wichtigsten ist es aber immer noch, ihn selbst zu hören, wie es in zwei Büchern geschieht, die in deutscher Übersetzung uns vorgelegt werden: **„Clemenceau spricht“** (Verlag Ernst Rowohlt) und **„Größe und Tragik eines Sieges“** (Union Deutsche Verlagsgesellschaft).

In unserer Zeit, die so stark nach Führern ruft, wird man immer wieder und mit Vorteil dem großen Franzosen seine Aufmerksamkeit zuwenden, und unser Kreis, der nicht genug betonen kann, daß es in der Politik auf ein klares, sachliches Ziel und einen unerschütterlichen Willen und nicht auf Fülle und Tiefe allgemeiner Gefühle ankommt, kann sich keinen besseren Eideshelfer als Clemenceau wünschen, der überdies des Vorzugs sich erfreut, nicht der Deutschfreundlichkeit verdächtig zu sein.

Das zweite Werk ist ein leidenschaftliches Buch, eine unerbittliche Verfolgung des Gegners und des Feindes aus dem Grabe heraus. Eine staunenswerte Kraft strömt in den Zeilen des Achtundachtzigjährigen, die als Antwort auf ein Buch von Marschall Foch geschrieben sind, und mit ihm abrechnen: für die Franzosen ein bemühender Anblick, dieser Zweikampf ihrer beiden großen Helden, namentlich weil das rein kriegerische Heldentum ihres Marschalls ohnehin, neben der ungeheuren Überlegenheit an Kriegszeug und an unverbrauchten Menschen, zurücktritt. Das Einzelne zu verfolgen, muß dem Leser des Buches überlassen werden. Immerhin ist festzuhalten, daß Clemenceau ausdrücklich betont, er würde trotz seiner schlimmen persönlichen Erfahrungen mit Foch, der ihm seinen Ruhm zu verkleinern getrachtet hatte, ihn wieder an die Spitze der Armee stellen. Das ist das Große an Clemenceau, daß er seine persönlichen Empfindungen und politischen Überzeugungen hinter das im Augenblick für das Vaterland Gebotene zurückzustellen vermochte. Er vereinigte zwei Willensgruppen in sich, die sonst in Feindschaft miteinander zu leben scheinen: nämlich als Radikaler ein Verteidiger der bürgerlichen Freiheiten zu sein, aber als Staatsmann nur das Wohl des Landes, über alle „Menschenrechte“, im Auge zu behalten. Und das durfte er auch, weil unter ihm als Kriegsminister kein noch so siegreicher General es gewagt hätte, einen Putsch gegen die freiheitlichen Einrichtungen der Republik, etwa gegen die Parlamentsherrschaft, zu unternehmen. Die innere Abneigung des Demokraten gegen das Heer, wurde nie von Clemenceau geteilt, denn er wußte, daß nur ein starkes Heer des Landes wahrer Schutz sein könne. Daran hielt er fest. Aus allen Völkerbundsträumen machte er sich nichts: der Genfer Völkerbund ist ihm eine Schwätzbude. Furchtbar ist auch sein immer weiter glühender oder lodernder Haß gegen die Deutschen, der auch durch ihre Niederlage nicht besänftigt wird. Von Großmut der Gesinnung ihnen gegenüber keine Spur. So ist das Buch gerade für Deutsche zu lesen sehr heilsam und geeignet, sie aus träumerischen Vorstellungen aufzuwecken, durch Bekundung ihres Versöhnungswillens den unerbittlichen Feind zu erweichen. Franzosen vom Schlage eines Clemenceaus glauben es ihnen nicht und können es ihnen nicht glauben, weil sie selbst einer solchen Haltung, ehrlicherweise, nicht fähig wären. Ihr ganzes Verhalten nach 1870/71 beweist es ja.

Von einer andern Seite zeigt sich Clemenceau in dem zweiten Buch, den Gesprächen. Sie sind von seinem Sekretär Martet aufgezeichnet worden und zeichnen nun den Staatsmann in vollster Unmittelbarkeit. Hervorstechend ist auch hier sein Sarkasmus, die schneidendste, blitzendste Form, die er seinen Äußerungen gibt, etwas ungemein saftig-kraftvoll-französisches. Sein Mangel an Eitelkeit, eine seiner hervorstechendsten — nun gerade unter Franzosen — Eigenschaften, offenbart sich in wohltuender Weise; dazu andere ansprechende Seiten seines Wesens: eine eigentliche Heimatliebe in unserem Sinne zur angestammten Heimat, das Bedürfnis, allein zu sein; wie er dann im Jahre vor seinem Tode an den Orten seiner Jugenderinnerungen noch einmal einkehrt und die alten Bekannten begrüßt; alles in einfach-schlichter Weise; ebenso wie er von seinen Vorfahren erzählt, und seine letzte Ruhestätte bestimmt, jede Veranstaltung bei seinem Begräbnis untersagt und nichts von einem Grabdenkmal wissen will. Nebenbei bemerkt, war es eine unrichtige Behauptung, daß er in aufrechter Haltung in seinem Grabe beigesetzt worden sein soll.

— Auch seine schöne Geistes- und künstlerische Bildung wird anschaulich, seine Verehrung für die alten Griechen und ihr Land und sein schönes Verhältnis zum Maler Claude Monet. So manches Clemenceau auch aus seiner Vergangenheit berichtet, eine Hauptfrage berührt er nicht: nämlich sein Verhältnis zu England. Was hat er mit dem englischen König Eduard VII. in Marienbad oder sonstwo gesprochen? Damals ist doch sicher das neue ecrasez l'infame, das heißt Deutschland, gefallen!

Noch ein Wort zur Übersetzung. Sie scheint uns nicht gut zu sein nach einem Vergleiche mit dem einen Teil der Gespräche in der französischen Fassung. Schon der Ausdruck: Clemenceau spricht, ist ungeschickt. Man könnte meinen, es handle sich um politische Reden, während es sich um Gespräche handelt. Ganz falsch ist die Übersetzung von Größe und Tragik eines Sieges. Es handelt sich hier nicht um die beliebte „Tragik", sondern um die Erbärmlichkeiten im Gefolge eines großen Sieges, so wie der französische Titel lautet: Grandeurs et misères d'une victoire. Tragik bringt eine falsche, fast weinerliche Note, die nun gerade einem Clemenceau nicht liegt. Es ist Zorn, der aus ihm spricht.

Die Gespräche sind mit einigen guten Bildern versehen: eindrücklich ist das eine und schildert den gewaltigen Kämpfer, wie er nämlich mit Leichtigkeit aus seinem Wagen springt, den Zylinder keck auf dem Kopf, seinen Mantel zuknöpfend, um sich mit Lust in die Kammersitzung zum männerherzerquickenden Streit zu begeben. Das ist der unermüdliche Fechter, aus dessen Mund nie eine Klage über Ermüdung und Verdruß der ewigen Auseinandersetzungen mit dem Gegner gekommen ist. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit einem noch Größeren auf; aber das möge einmal für später aufgespart bleiben.

Gerhard Boerlin.

Das Zeitalter der Gegenreformation und Religionskriege.

Karl Brandi: „Gegenreformation und Religionskriege" (Band 2, zweiter Halbband der „Deutschen Geschichte", herausgegeben von Erich Marcks). Leipzig, Quelle & Meyer, o. J. XV und 329 Seiten.

In der von Erich Marcks herausgegebenen „Deutschen Geschichte" hat K. Brandi auf die Darstellung der deutschen Reformation rasch diejenige der „Gegenreformation und Religionskriege" folgen lassen. Meine Besprechung des ersten Halbbandes (Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur 1928, Heft 8) hatte darauf hinzuweisen, wie sehr Publikationen dieser Art als große und immer irgendwie für unsere gegenwärtige Betrachtungsweise aufschlußreiche Geschichtsgestaltungen allgemeine Kulturbedeutung beanspruchen dürfen, wie sie infolgedessen zu werten seien nicht nur nach ihrer wissenschaftlichen, sondern auch nach ihrer künstlerischen Qualität, nicht nur nach ihrem Inhalt, sondern wesentlich auch nach ihrer Form. In der Vorrede dieses zweiten Halbbandes bezeugt der Verfasser ausdrücklich, daß für ihn die Geschichte der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges viel mehr als diejenige der Reformation eine Aufgabe der Gestaltung gewesen sei.

Viel mehr, — vielleicht, weil die Schwierigkeiten solcher Gestaltung hier viel bedeutender waren. Im Zeitalter der Reformation ist die eine große Linie gegeben, und die auch hier vorhandene Vielfältigkeit des historischen Lebens gruppiert sich wie von selbst, ist auch in ihrer Gegensätzlichkeit stets auf diese Hauptlinie des Geschehens zu beziehen. In dem auf 1555 folgenden Jahrhundert streben die Linien auseinander, verstärken oder durchkreuzen sich gegenseitig: Das Konfessionelle, nicht nur in der Gegenüberstellung von protestantisch und katholisch, sondern in den verschiedenen protestantischen Bekenntnissen, von denen jedes auch schon politischer Faktor geworden ist; das Machtpolitische in seiner Bedingtheit vom Religiösen und Konfessionspolitischen her, wobei diese Bedingtheit doch ganz verschiedene Formen annimmt; das Kulturelle, das in dieser Zwiespältigkeit gebettet selbst zwiespältig wird. Es hieße das Geschichtsbild fälschen, wollte man das Widerspruchsvolle auflösen, das Komplizierte einfach erscheinen lassen. Die ehrliche Darstellung hat ein Bild zu zeichnen, das nicht mit einem Blick zu übersehen ist und keinen einheitlichen Eindruck bieten kann. So führt Brandi durch den merkwürdig schwebenden Zustand

der ersten zwanzig Jahre nach dem Religionsfrieden, der, an sich zweideutig, zu Recht besteht und doch bereits gebrochen wird; er zeigt den Einstoß der Gegenreformation, die nicht nur auf das matte Luthertum, sondern auf den aktiven, kämpferischen Calvinismus trifft; er stellt dann den großen Krieg dar mit seiner Überfülle der Probleme, die noch im westphälischen Friedensschluß sich zeigen: Der Kaiser gegen die Fürsten, verbündet mit den katholischen und doch durch den alten Gang der Reichspolitik von ihnen geschieden, im Kampf gegen die protestantischen und doch zuzeiten wieder mit ihnen alliiert. Die Fürsten selbst gegeneinander, Katholiken gegen Protestanten, alle doch wieder gegen den Kaiser und einer gegen den andern in konfessionsfrei-dynastischer Politik. Dazu die innern Kämpfe zwischen Landesherrn und Ständen in der Periode des sich vollendenden fürstlichen Territorialstaates und schließlich die Einordnung in die europäische Politik. Nichts bezeichnender für die deutsche Geschichte dieser Periode, als daß ihr Geschichtsschreiber gezwungen ist, außerordentlich weit auszuholen, nach Spanien, Frankreich, England zu blicken, wie nach dem Baltikum, Rußland, der Türkei.

Der Historiker fragt sich, wie ein Werk von der Art des vorliegenden Buches auf den nicht fachlich vorbereiteten Leser wirke. Er tut es umso mehr, als er erkennt, welche Fülle bereinigten Wissens der Autor in die Form seines außerordentlich fassungsfähigen Stils gießt. Nicht im Sinne einer Kritik, sondern einer sich aufdrängenden Überlegung möchte ich die Frage aufwerfen, ob nicht in Werken, die auf engem Raum große Zeitläufte und vielgestaltige Vorgänge umspannen wollen, in höherem Maße abzugehen sei von einer Geschichtserzählung, die in ihrer Knappheit doch die volle eindrückliche Anschaulichkeit und damit das Mitleben des Lesers nicht erreichen kann. Die Charakterisierung von Personen und Institutionen, die Zustandsschilderung nach den Etappen des Verlaufes möchte ein größeres Maß von Einsicht vermitteln, namentlich, was Brandis „Gegenreformation" angeht, in Bezug auf die in die deutschen Geschicke hineinspielenden außerdeutschen Mächte. Hätte der Autor diese Darstellungsart gewählt, so hätten die weitschauenden und wohl abgewogenen Zusammenfassungen, Bilanzen und Deutungen, die mir den größten Eindruck gemacht haben, gewonnen, und ich möchte annehmen, daß sie bei einem weiteren Publikum die Lesefreudigkeit und Aufnahmewilligkeit für historische Darstellung in der günstigsten Weise beeinflußt hätten. Freilich, manches feine Detail, das Brandi überraschend aus den Quellen hebt, und das in der jetzigen chronologischen Erzählung seinen Platz findet, manche wertvolle nuancierende Beurteilung eines Vorganges, die aber, oft in einen Satz zusammengedrängt, nur dem „Eingeweihten" zum Bewußtsein kommt, möchte uns dadurch vorenthalten geblieben sein.

Gümligen b. Bern — Werner Näf

Kritik der Zeit.

Vom Gotteshaß, gesammelte Aufsätze von Wolfgang Menzel; Christliche Wehrkraft, Bd. 11, bei Paul Müller, München; 75 Seiten; M. 1.50.

„Das moderne Zeitbewußtsein ist eine Art von Trunkenheit, in welcher die Menschen sich von allen gewohnten Banden und Rücksichten frei fühlen und wähnen, mit dieser Freiheit eine neue Zeit begonnen zu haben und dem letzten Ziele der Menschheit auf Erden, dem Ideal „Freiheit, Bildung und Wohlstand für alle" nahe gekommen zu sein.

„Sie lassen aber auch keine Herrschaft im Staate mehr gelten, außer der, welche aus dem Mehrheitsbeschluß der auf breitester Grundlage gewählten Volksvertretung hervorgeht, und auch diese stets durch Neuwahlen abzuändernde Herrschaft soll den Staatsbürgern nur ein Mindestmaß von Pflichten zumuten.

„Sie legen den größten Wert auf die dem Menschen angeborne Vernunft, aber nur soweit diese durch die Schule und Stubenweisheit der herrschenden Partei zurechtgestellt und durch Mehrheitsbeschluß der Volksvertretung anerkannt ist."

So sah Menzel, der viel gelästerte Kritiker des „Jungen Deutschlands", schon im Jahre 1869 das „moderne Zeitbewußtsein". Daß sich die „Moderne" heute ihres Alters nicht schämt!? Eine Reihe von treffenden Aufsätzen über die moderne Leugnung des Bösen, den Bibelhaß, Christushaß u. a. m. machen diese Sammlung lesenswert. Ich trat zwar sehr kritisch an diese Schrift heran. Einiges gefiel mir darin von Anfang an nicht: Die durchschimmernde Unfreundlichkeit gegen die Juden, die Zurückführung des Zeitbewußtseins auf die Renaissance, „in welchem der christlich germanische Geist und Geschmack dem heidnisch romanischen weichen mußte". Es ist immerhin zu viel gesagt, wenn die Loslösung der Massen von der Frömmigkeit der Verführung durch die Romanen zugeschrieben wird. Mag auch vieles von dem Gebotenen wahr sein, mit solchen Behauptungen wird der Weg zur Selbsterkenntnis und Umkehr eher verbaut als geöffnet. Wenn Menzel Gottesfurcht und Gottesminne ein menschliches Verdienst nennt, wenn er bei der Aufzählung dessen, was uns die Bibel gibt, das „Wort vom Kreuz" vergißt, so hat er sich damit von der biblischen und reformatorischen Linie entfernt und war vielleicht selbst nicht ganz frei vom modernen Zeitbewußtsein.

Menzels Sprache ist frisch und anregend, teilweise ein wahrer Genuß und voller Belehrung. So sind seine Ausführungen über Vernunft und Verstand fein, sein Lob der Bibel mag seinesgleichen suchen. Im Blick auf die Zukunft hält er sich frei von der modernen Kulturseligkeit; im Unterschied zu gewissen „auchgläubigen" Theologen von heute erwartet er nicht einen fortgesetzten Aufstieg der Menschheit, sondern er bleibt bei der biblischen Weissagung und redet vom künftigen Niedergang als Frucht der zunehmenden Gottentfremdung. Wenig klar ist dagegen seine christliche Hoffnung, und in Fällen, in denen der Christ unter der Gemeinheit anderer zu leiden hat und sich nicht einmal wehren kann, weiß er keinen andern Rat, als sich „bei aller äußern Demut und Entsagung in das Bewußtsein seiner vornehmeren Natur zurückzuziehen"! Menzels Buch, dem diese Aufsätze entnommen sind, nennt sich „Kritik". Ob das Positive darin ebenso völlig außer Acht gelassen wurde wie in dieser kleinen Sammlung? Diese Kritik ist gut, trefflich, lesenswert und anregend, aber mir fehlt das Wort vom Besseren.

Karl Lienhard.

Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz.

Große Arbeiten zur mittelalterlichen Kunstgeschichte der Schweiz sind selten. Es fehlen eben bei uns die umfassenden Vorarbeiten, wie sie in andern Ländern in den großen Aufnahmen der Kunstdenkmäler teilweise seit längerer Zeit schon vorhanden sind. Es sind dafür bei uns kaum die ersten Anfänge vorhanden, und es wird im besten Fall noch Jahrzehnte brauchen, bis wir hier den Vorsprung des Auslandes, vor allem Deutschlands, eingeholt haben werden. Die planmäßige Behandlung eines Ausschnitts der mittelalterlichen Kunstgeschichte der Schweiz erfordert deshalb heute besonders bei Querschnitten, die das ganze Land umfassen, viel mühselige Sammlerarbeit, ein mit vielen Reisen verbundenes Zusammensuchen des Rohstoffs. Das gilt für die vorliegende Arbeit von **Ilse Futterer: Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz** [1]) im vollen Umfange. Aus entlegenen Dorfkirchen, aus den verschiedensten öffentlichen und privaten Sammlungen des In- und Auslandes mußten die in der Schweiz entstandenen gotischen Bildwerke zusammengesucht werden. Die mühsame Arbeit hat sich jedoch gelohnt: es haben sich eine überraschend hohe Zahl von solchen Bildwerken gefunden, von denen freilich viele nur Mittelware sind.

Das Buch gliedert diesen Stoff nun nach Motiven. Aus dieser Betrachtungsweise ergeben sich manche merkwürdige Zusammenhänge, denen sorgfältig nachgegangen wird. Ein ganz ausgezeichnetes Bildermaterial veranschaulicht den Text in günstigster Weise. Bedauerlich ist es, daß die eingehenden Einzeluntersuchungen nicht in einen größern Rahmen hineingestellt worden sind, daß vor allem eine Zusammenfassung der Ergebnisse fehlt. Es wird dadurch dem nicht zur engeren Zunft

[1]) Augsburg, Filser 1930.

der Kunstgelehrten Gehörenden wesentlich erschwert, den Zugang zum Ganzen zu finden. Vielleicht kann das an anderer Stelle nachgeholt werden.

Besonders wertvoll ist der Anhang des Werkes mit den genauen Nachweisen des Schrifttums, den eingehenden Registern, und vor allem dem 313 Nummern umfassenden Katalog der Bildwerke. Dieser Katalog wird eine sehr erwünschte Grundlage für alle künftigen Arbeiten auf diesem Teilgebiet der schweizerischen Kunstgeschichte sein. So verdient die Genauigkeit der Ausarbeitung die gleiche Anerkennung wie das mühsame Zusammensuchen des Stoffes und wie die mustergültige Ausstattung des schönen Werkes. Hektor Ammann.

Aus Zeit und Streit

Die Ausweisung Bassanesis im Lichte des Parteien-Interesses.

Daß der Bundesrat verfassungsmäßig berechtigt und zuständig war, den Beschluß der Ausweisung Bassanesis zu fassen, steht außer Zweifel. Kein Zweifel besteht ferner darüber, daß der Beweggrund des Bundesrates, Bassanesi wegen seiner allfälligen Gefährdung der schweizerischen Sicherheit auszuweisen, einen berechtigten außenpolitischen Gesichtspunkt darstellt. Meinungsverschiedenheit tritt erst ein hinsichtlich des Ermessens, ob ein Verbleiben Bassanesis in der Schweiz mit seinen allfälligen Folgen oder die, vor allem psychologischen, Folgen seiner Ausweisung für unser Land den größeren Schaden darstellen. Zur Beurteilung dieser Frage mag es beitragen, sich die Aufnahme des bundesrätlichen Ausweisungsbeschlusses durch die Parteien zu vergegenwärtigen.

Im Luzerner „Vaterland" hat v. Ernst, eine der bestimmenden Kräfte der **katholisch-konservativen** Politik im Bund, geschrieben [die Sperrungen sind von uns]: „Wir hoffen, es werde eine Interpellation geben, in der begonnenen Wintersession, und es werde so zur Aussprache kommen, die notwendig ist, um die Köpfe zu klären." In einem zweiten Artikel ist von einer Presse die Rede, „die berufen wäre, die freisinnige Regierungsmehrheit, die sie verlangt und zugestanden [! von katholisch-konservativer Seite] erhalten hat, zu stützen... Die Motion Grimm wird zur allgemeinen Diskussion führen und erforderte eine Abstimmung, die die Geister scheiden wird... Es ist lange her, daß keine solche interessante Affäre mehr auf die Tagesordnung gelangt ist". Die gleichen Gedanken, in etwas vergröberter Form, drückte ein Artikel der S. K., der schweizerischen katholischen Pressekorrespondenz aus: „Die längst erwartete Frontbildung tritt in die Erscheinung zwischen der roten Internationale und der Freimaurerei... Es ist an der Zeit, wenn in der Eidgenossenschaft die Elemente der Ordnung sich gegen den Feldzug aufrichten, der von den Roten, von der Loge und von den linksblockeifrigen Liberalen systematisch unternommen wird... In der Bundesversammlung wird es hoffentlich zu einer Interpellation kommen, die ... zum willkommenen Anlaß werden dürfte, mit dieser Brüderschaft des Umsturzes abzurechnen. Es kann ein lustiger Tanz werden."

Die gleichen Erwartungen in Bezug auf Aussprachemöglichkeit und Scheidung der Geister hat man auf der Gegenseite, im **sozialdemokratischen** Lager, an den bundesrätlichen Ausweisungsbefehl geknüpft. Nationalrat Grimm hat bei Begründung seiner Motion im Nationalrat den Prozeß von Lugano als eine stille, aber darum um so wirksamere Kundgebung gegen den Faschismus bezeichnet. Der Ausweisungsbeschluß gegen Bassanesi bot der Sozialdemokratie Anlaß, den Bundesrat und die seinen Beschluß gutheißenden Parteien: die Katholisch-Konservativen und einen Teil der Freisinnigen, als Anhänger des Faschismus, die andere Seite, die Sozialisten und „auch große Teile des Bürgertums", wie Grimm sich im Nationalrat ausdrückte, als die Verteidiger des schweizerischen Asylrechtes und des Ansehens und der Würde unseres Landes hinzustellen. Die sozialdemokratische Partei St. Gallen beispielsweise faßte einen Beschluß, in dem Protest er-